

# MÄNNER IN DER PFLEGE



## Wandel des Krankenpfliegerberufs Von der Geburt des Unbehagens an männlichen Pflegekräften um 1965

Text: Dr. Christoph Schwamm

„Männer in die Pflege!“ – diesen Appell liest man derzeit öfter. Sorgearbeit, ob privat oder professionell, ist prekär oder gar völlig unbezahlt. Ungerechterweise sind es mehrheitlich Frauen, die sie verrichten. Mehr pflegende Männer also bitte! Dafür mehr Frauen, die an Computern sitzen, programmieren, oder Maschinen bauen und dabei viel Geld verdienen. Weil es gerechter ist und außerdem, so die Vorstellung, könnte man doch durch die Männer auch das Problem des Personalnotstands angehen. Aber wie? So grübeln die Meinungsmacher in den Redaktionen überregionaler Zeitungen und öffentlich-rechtlicher Fernsehproduktionen. Es sinnieren die Mitgestalter der politischen Willensbildung aller Parteien bis kurz vor den rechten Rand: „Wie bringt man Männer bloß dazu, sich für einen „Frauenberuf“ zu begeistern? Wenn doch nur die Männer weniger männlich wären. Oder ist es doch eher die Pflege, die zu weiblich ist?“

Liest man derartige Beiträge, könnte man fast meinen, Pfleger würden nicht ganz selbstverständlich arbeiten, akzeptiert von Kolleginnen, Patienten und Patientinnen, Ärzten und wen man sonst noch so in Krankenhäusern und Pflegeheimen antrifft. Als hätten sie die moderne Pflege durch ihren Einsatz nicht wesentlich geprägt und mitgestaltet. Als gehörten sie da eigentlich nicht hin und müssten grundsätzlich unter Einsatz großer gesellschaftlicher Anstrengungen dazu gebracht werden, weniger „sorgearbeitsscheu“ zu sein. Jedem, der ein Krankenhaus oder Pflegeheim von innen kennt, muss auffallen, dass öffentlicher Diskurs und Alltagsrealität nicht ganz zusammenpassen.

Ist diese Diskrepanz vielleicht lediglich ein Überbleibsel früherer Zeiten? Waren traditionell nicht die Frauen immer für das Umsorgen zuständig, der Mann aber ging ins Büro oder in die Fabrik? Männer arbeiten ja schließlich noch gar nicht so lange in der Pflege, oder?

Falsch! Dass Männer erst mit Entstehung unserer vergleichsweise liberalen und toleranten Gesellschaft in die Pflege kamen, so ab den 1970ern, ist ein Mythos. Ein Mythos, den auch die Pflegegeschichte lange Zeit nicht in Frage gestellt hat. Der Grund dafür, dass sich diese Auffassung so hartnäckig hält, ist der gleiche, aus dem im Jahr 2017 der Journalist einer bedeutenden überregionalen Zeitung schreiben kann: „Ein Mann, der täglich Menschen wäscht, sie ankleidet oder Essen anreicht, riskiert auf Dauer eine Kränkung seiner männlichen Identität“, die es auch durch „bessere Bezahlung und höhere Anerkennung“ abzumildern gälte. Gegen diese Forderungen kann natürlich niemand etwas einwenden, aber ist es nicht auffällig? Männer, die einfach so als Pflegekraft arbeiten und ihren Job machen, kommen im breiten öffentlichen Diskurs seltener zu Wort und werden auch nicht besonders wahrgenommen. Mehr noch: Dies ist ebenfalls keine neue Erscheinung, sondern schon mindestens 100 Jahre so. Weniger im Arbeitsalltag als vielmehr in der Öffentlichkeit bestand von jeher der Drang, die Existenz des Pflegers in irgendeiner Weise zu erklären. So als handele es sich dabei um eine Art Sonderfall.

### **Frauen, die Männer pflegen? „Nur am Oberkörper [und] vom Knie abwärts.“ Bestimmungen der Kaiserswerther Diakonissen, 1902**

Um 1900, zu Kaisers Zeiten, gingen Krankenpfleger in Deutschland das letzte Mal unhinterfragt ihrer Arbeit nach. Wie fremd uns diese Selbstverständlichkeit heute vorkommt, offenbaren die Umstände dieser Berufstätigkeit. Unter Rechtfertigungszwang waren zu diesem Zeitpunkt manchmal die Krankenschwestern, wenn auch nicht mehr lange. Was Pflegehistoriker die „Feminisie-

„rung“ der Pflege nannten, war um die letzte Jahrhundertwende in vollem Gange. Religiöse und säkulare Mutterhäuser sowie die freien Schwesternverbände organisierten sich und bildeten ihren Nachwuchs gut und systematisch aus. Dieser bestand nun (fast) ausschließlich aus Frauen. Sie stellten mehr und mehr Pflegekräfte in den Krankenhäusern und Anstalten und übernahmen nun auch die Pflege männlicher Patienten. Das war noch nicht selbstverständlich. Denn dass Frauen diesen Männern körperlich so nahe kommen durften, war durchaus eine Neuheit. Einige Krankenpfleger versuchten sich gegen die neue Konkurrenz zu wehren. Dabei waren sie alles andere als zimperlich. Sie fuhren eine regelrechte Schmutzkampagne gegen ihre Kolleginnen. Durch die „Frauenpflege“, so warnten sie, würde es zu sexuellen Ausschweifungen zwischen Schwestern und männlichen Patienten kommen. „Mädchenopfer. Die Schwesternpflege an Männern. Eine Anklageschrift und ein Mahnwort an Eltern und Erzieher“ lautete der Titel einer dieser, aus heutiger Sicht wenig überzeugenden Versuche, die Öffentlichkeit vor den Gefahren junger Mädchen am Krankenbett zu warnen. Auch einzelne Kolleginnen wurden dabei öffentlich durch den Schmutz gezogen. Derlei Fantasien weckten Ängste, die den Pflegern für ihre Forderung nach exklusivem Zugang zu den männlichen Patienten Unterstützer bis in die höchsten politischen Ebenen verschafften. Sogar im Reichstag wurde darüber debattiert. Die Pfleger scheiterten hier jedoch nicht zuletzt an der Macht der Ärzte. Diese gefielen sich zunehmend gut in der Rolle der väterlichen Oberhäupter „ihrer“ Kliniken (mit den Krankenschwestern als ergebene Frauen); für den Pfleger war in dieser Vorstellung kein Platz. Die Schwestern arbeiteten fortan auch auf Männerstationen und waren weitaus qualifizierter und angesehener als ihre männlichen Kollegen. Das Ideal der stets selbstlosen und mütterlichen Frau als idealer Pflegekraft wurde damals zwar nicht erfunden, setzte sich jedoch nun auch auf breiter Basis durch.

**„Nieten gibt es auch unter den Schwestern. Dass es gute Krankennpfleger gibt, wer will es bezweifeln?“ (Krankenpfleger 1965)**

Das heißt aber nicht, dass Frauen den Beruf „erobert“ oder die Männer aus der Pflege verdrängt hätten. Weniger Männer in der Pflege gab es nämlich seitdem nicht. Sie wurden bloß nicht mehr als Pflegekräfte wahrgenommen, sondern mehr als Handlanger. Krankenschwestern und Pfleger existierten fortan nebeneinander, jeder in seinem Orden bzw. jede in ihrem Mutterhaus. Die angestellten „freien Schwestern“ hatten ihre eigenen Verbände. Angestellte Krankenpfleger waren, wenn überhaupt, nur in den Gewerkschaften organisiert. In den Schwesternverbänden durften sie keine Mitglieder werden. Aber oh-

ne die Schwesternverbände war es so gut wie ausgeschlossen, in diesem Beruf aufzusteigen. Viele männliche Pflegekräfte mussten in dieser Zeit in ihrer Berufslaufbahn leidvolle Diskriminierungserfahrungen bewältigen. Bis Mitte der 1960er Jahre schien dies für niemanden ein nennenswertes Problem darzustellen. Die Pfleger zahlten in diesen Jahren die Zeche für die Gesellschaft, die in ihrem beschaulichen Bild von der mütterlichen Krankenschwester nicht gestört werden wollte.

Bekanntermaßen ist das Ideal der Aufopferung weder den Krankenschwestern noch der Gesellschaft langfristig gut bekommen. Fünf Jahrzehnte und zwei Weltkriege später befand sich die Pflege in der Sackgasse. Als das Wirtschaftswunder Ende der 1950er Fahrt aufgenommen hatte, begann auch das Krankenhauswesen dramatisch zu expandieren. Um 1960 gab es den bislang schwersten „Pflegernotstand.“ Die Pflegeberufe mussten umfassend reformiert werden. Dies war nötig, um auch nur die vorhandenen Stellen zu besetzen, ganz zu schweigen von den zehntausenden, die in diesen Jahren neu geschaffen wurden. Bis in die 1960er Jahre war die Pflege eine Art altertümlicher Stand gewesen. Pflegen sollten Menschen, die bedürfnislos zu sein hatten, wofür man Frauen als besonders geeignet betrachtete. (Fast) keine Bezahlung, ständige Verfügbarkeit, Kolleginnen als Zimmergenossen (oder gar Patienten), Essen nur in der Klinik und kein Umgang mit dem anderen Geschlecht. Das war der Alltag einer Pflegekraft. Weil dies verständlicherweise niemand machen wollte, der es nicht absolut nötig hatte, musste sich etwas ändern. Und das tat es. Seit den Reformen hatte ein Arbeitstag in der Pflege irgendwann ein Ende, es gab Lohn statt Taschengeld, man durfte wohnen, wo und mit wem man wollte und essen, worauf man Lust hatte. Auch schlafen durfte man nun, mit wem man wollte, ohne dass dies den Arbeitgeber zu interessieren hätte (manche kirchliche Arbeitgeber mal ausgenommen). Auch die Integration der männlichen Pflegekräfte in die Schwesternverbände wurde nach Jahrzehnten endlich vollzogen. Man könnte meinen, hierdurch habe sich die Diskussion darüber, ob die Pflege nun ein Frauenberuf sei oder nicht, endgültig erledigt. Das Gegenteil war der Fall, und dies hatte mehrere Gründe.

**„Ich brauche keinen Mann in meiner Pflegeschule. Pflege ist ein Frauenberuf“ (Oberin, 1964)**

Zunächst leisteten einige Traditionalistinnen in den Mutterhäusern und Schwesternverbänden noch auf Jahre erbitterten Widerstand gegen die Männer. Denn diese strebten bald in (relativ) großer Zahl in die Tätigkeiten, die zuvor aufstiegsorientierten Krankenschwestern vorbehalten waren: Stationsleitung, Ausbildung, Pflegedienstleitung. Insbesondere abseits der Großstädte stießen

Männer noch einige Zeit auf Ablehnung, bis die alte Garde sich auch dort endgültig in den Ruhestand verabschiedet hatte. Doch auch viele Krankenpfleger standen den Oberinnen alten Schläges in nichts nach, wenn es darum ging, zu verhindern, dass männliche Pflegekräfte als das wahrgenommen wurden, was sie waren: Menschen, die die persönlichen wie fachlichen Eigenschaften mitbrachten und den Willen besaßen, sich professionell um Kranke und andere Pflegebedürftige zu kümmern. Um den Personalnotstand zu beheben, ließ der Bremer Gesundheitssektor eine aufwendige Kampagne zur Anwerbung von männlichem Nachwuchs starten. Leider schien dies auch notwendig zu sein. Es bereitete großen Teilen der Öffentlichkeit beträchtliches Unbehagen, dass Männer und Frauen nun offen gemeinsam einer gleichen Tätigkeit nachgingen, wenn diese so stark mit Weiblichkeit assoziiert wurde. Die wichtigste Werbebotschaft sei daher der „Appell an das Männlichkeitsbedürfnis. (Der Krankenpflegerberuf ist männlich, er erfordert ein normales Maß an männlicher Härte)“, wie die beauftragte Werbeagentur versicherte. Die Zeitungsanzeigen zeigten Pfleger in verschiedenen Situationen. Es wurde peinlich genau darauf geachtet, den Pfleger nie als Untergeordneten einer Krankenschwester darzustellen. Man sah ihn auch nie im Gespräch mit Patienten oder bei Arbeiten in der Grundpflege. Nichts, was auch nur im Entferntesten weiblich wirken könnte, sollte mit dem Krankenpfleger der Zukunft in Verbindung gebracht werden. Die Pfleger in Bremen unterstützten die Kampagne, wenn sie es auch damals schon für „dummes Zeug“ hielten, wie ein Zeitzeuge berichtete.

### **„Der Krankenpflegerberuf ist männlich, er erfordert ein normales Maß an männlicher Härte“ (Werbefachmann 1966)**

Vielen Pflegern war diese Vorstellung von der „nicht-pflegenden Pflegekraft“ völlig fremd und offenbar auch etwas peinlich. Als 1973 ein ehemaliger Krankenpfleger alle Männer zur Niederlegung jeglicher grundpflegerischer Tätigkeiten aufrief, gab es Gegenwind. Männer bekundeten, stolz auf alle Aspekte ihres Berufes zu sein – inklusive solcher Tätigkeiten wie dem Leeren von Urinflaschen.

Bis Mitte der 1970er Jahre hatten sich die Wogen um die Modernisierung der Pflege geglättet; gemeinsame Ausbildung und Arbeit für Männer und Frauen war selbstverständlich geworden. Doch das Geschlecht der pflegenden Männer wurde schon bald wieder Gegenstand des Unbehagens. Diesmal kam es erneut von Teilen der Schwestern. Bereits zu Beginn der 1980er Jahre gab es proportional betrachtet weniger männliche Pflegehilfskräfte als weibliche. Dafür aber gab es mehr Pfleger mit Zusatzqualifizierungen, mehr männliche Stationsleitungen, mehr männliche Unterrichtskräfte an den Pflegeschulen, mehr

männliche Pflegedienstleiter und mehr männliche Pflegedirektoren. Nicht absolut, aber anteilmäßig. Kurzum: Männer hatten mehr zu sagen und verdienten mehr als ihre Kolleginnen. Keine 15 Jahre zuvor war eine männliche Stationsleitung (außerhalb der Psychiatrie) noch fast überall undenkbar gewesen. Kritik an den neuen Verhältnissen, in denen Männer scheinbar mühelos wie in einem Fahrstuhl in die oberen Karriereetagen glitten, blieb nicht aus. Bereits damals wurde als Hauptursache die mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie ausgemacht.

### **„Ich habe nichts gegen meine männlichen Kollegen, aber ...“ Krankenpflegerin ca. 1980**

Das hinderte manche Autoren nicht daran, die Männer in Haftung zu nehmen. Irgendetwas könne doch nicht stimmen mit den Männern in der Pflege, hörte man bald schon wieder. Die eigentliche Sorgearbeit läge ihnen nämlich völlig fern. Kein Wunder, dies sei ja doch eher eine weibliche Angelegenheit. Kein Wunder auch, dass die Pfleger sich technikhafte Fachqualifikationen besorgten, in denen sie mehr verdienten. Und natürlich gäbe es da ja noch die typisch männliche Konkurrenz- und Hierarchieorientierung. Kein Wunder also auch da, dass sie die eigentliche Pflege-tätigkeit herzlich wenig interessiere und sie es nur auf die Funktionsstellen abgesehen hätten. Pauschalisierungen wie diese reißen sich ein in die lange Geschichte der Verdrängung – die Verdrängung der Tatsache, dass Männer schon immer einen essentiellen Beitrag zur Verrichtung von Sorgearbeit in unserer Gesellschaft geleistet haben.

Der Mann in der Pflege ist heute einerseits eine Selbstverständlichkeit. Andererseits regt er an, er provoziert Menschen innerhalb und außerhalb der Pflege, sich über ihn zu äußern und zu sinnieren, wie das wohl zusammenpasst mit der Pflege und der Männlichkeit – oder er wird nach wie vor ignoriert. Mit dem verschärften Pflegenotstand wird nun auch wieder um männlichen Nachwuchs geworben. Und wie vor 50 Jahren darf der Pfleger nicht einfach Pfleger sein. „Als Mann in der Pflege, das ist bei uns ganz normal. [...] Kochen ist angeblich auch Frauensache und trotzdem kann ein Mann Drei-Sterne-Koch sein.“ Dieser Werbetext aus einer aktuellen Broschüre zur Werbung von männlichem Nachwuchs in der Pflege hätte auch schon vor 50 Jahren dem Bremer Gesundheitssektor gefallen.



**Dr. Christoph Schwamm**  
Institut für Geschichte der Medizin  
der Robert Bosch Stiftung  
christoph.schwamm@igm-bosch.de